



# Die Rückkehr des Bösen

Im Gefängnis einer Kleinstadt in Westfalen leben 60 Sicherungsverwahrte: Mörder, Vergewaltiger, notorische Räuber, vor denen die Allgemeinheit geschützt werden soll. Fünf kamen schon in Freiheit. Nun wächst die Angst, dass weitere folgen. Von Udo Ludwig und Christoph Scheuermann

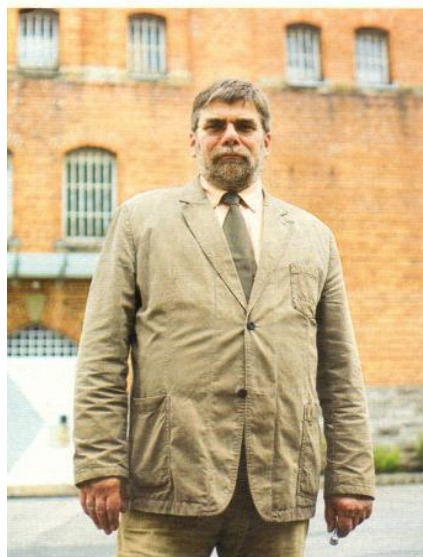
Michael Skirl läuft über den langen Flur von Haus II, vorbei an schweren Eisentüren. Manchmal steht eine der Türen offen, und er sieht einen Mann, der in seiner Zelle vor dem Fernseher sitzt. Skirl ist der Leiter der Haftanstalt von Werl, 30 Kilometer östlich von Dortmund. Er ist verantwortlich für Mörder, Geiselnahmer, Vergewaltiger, notorische Räuber und Betrüger.

In Haus II sind die Sicherungsverwahrten untergebracht, also Männer, die ihre Strafe längst verbüßt haben. In Freiheit sind sie trotzdem nicht, weil man die Gesellschaft vor ihnen schützen will. Allerdings sind fünf Zellen in Skirls Knast vor kurzem frei geworden.

Skirl musste den fünf Männern die Knasttore gegen seinen Willen aufschließen, zuletzt drei ehemaligen Sexualstraftätern in der vergangenen Woche. Einer von ihnen wohnt jetzt nicht weit entfernt, er heißt Günter L. und wird von Polizisten bewacht, rund um die Uhr. Er hat sich wenige hundert Meter vom Knast ein Zimmer gesucht.

Werl ist ein Städtchen mit 32 000 Einwohnern, einer Wallfahrtsbasilika und einem der größten deutschen Gefängnisse

Skirls Haftanstalt liegt in einem Wohngebiet am nördlichen Rand der Stadt, aus der Luft sieht das Gebäude aus wie ein großes X, 900 Häftlinge und 60 Sicherungsverwahrte leben darin. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass Michael



Skirl bald noch mehr Männern aus der Sicherungsverwahrung die Tore öffnen muss. Die Werler haben davor Angst, wie viele Menschen im ganzen Land.

Der frühere Sextäter Günter L., der nun in der Stadt wohnt, wurde in eine fremde Welt geschleudert wie die übrigen 19, die in den vergangenen Wochen in Deutschland entlassen werden mussten. Rund hundert weitere ehemalige Straftäter warten unmittelbar darauf, und wie es aussieht, haben sie große Chancen auf die Freiheit, auch wenn das Justizministerium in Berlin in großer Eile das Strafgesetzbuch ändern will.

Die Gesetze für Mehrfachtäter sind in den vergangenen Jahren immer wieder verschärft worden, obwohl die Zahl etwa der Sexualstraftaten rückläufig ist. Vor knapp zehn Jahren erlaubte die rot-grüne Regierung den Gerichten, auch später während der Haft eine Sicherungsverwahrung anzuordnen. Zuvor hatte ein Maskenmörder im bayerischen Fasching ein zwölfjähriges Mädchen umgebracht.

**Gefängnisdirektor Skirl**  
Auch gefährliche Männer entlassen

Garten für Verwahrte im Werler Gefängnis. Nicht auf die Freiheit vorbereitet bangen, nachdem ein früherer Triebtäter in die Nachbarschaft gezogen war.

Werl ist dieser Hysterie bislang entgangen, doch die Ruhe ist alles andere als stabil. Denn viele Fragen sind nicht beantwortet, die den Leiter der Haftanstalt genauso umtreiben wie den Bürgermeister, eine Psychiaterin, die Bundesjustizministerin und etliche der noch Eingesperrten.

Wie viele gefährliche Männer hält ein Land aus? Wie stellt man fest, wer noch gefährlich ist und wer nicht? Darf der Staat Menschen für unbestimmte Zeit wegsperren, nur weil er das Risiko vermeiden will, sie könnten rückfällig werden, irgendwann, irgendwie?

## Michael Skirl Der Chef im Schwererbrecher-Knast

Skirl ist ein gemütlicher Mann mit knittrigem Jackett, er ist 53 Jahre alt und leitet das Werler Gefängnis seit zwölf Jahren. Ein Drittel seiner Häftlinge hat Sexualstraftaten begangen, ein weiteres Drittel sitzt wegen Gewalttaten oder Organisierter Kriminalität. Die meisten bleiben viele Jahre in Werl. Skirl nennt sie „Langstrafige mit ungünstiger Prognose“. Sein Problem ist, dass er zu wenig Platz hat.

Er muss rund 900 Gefangene auf 863 Haftplätze verteilen. Für die Sicherungsverwahrten in Haus II stehen ihm 60 Zellen zur Verfügung, doch auch dort wird es eng, da immer mehr Männer in die Verwahrung kommen. Eigentlich müsste er froh sein, wenn einige von ihnen weg sind.

Skirl steht im Haus II an einem Fenster und schaut nach draußen auf den Hof. Ein Stück Rasen ist von dem grauen Gefängnishof abgetrennt wie eine grüne Insel. Es gibt dort Sitzbänke, einen Teich mit Seerosen und zwei Enten. Die Män

ner von Haus II nennen ihren Zellentrakt „das Haus am See“, fast wie im Urlaub.

Skirl hat die Sorge, dass viele Männer, nachdem sie freigekommen sind, in der Stadt bleiben, genau wie Günter L. Der Knast ist über hundert Jahre alt und mit Werl verwachsen wie das Efeu mit der Außenmauer. Es gab wenig Schwierigkeiten. Skirl will, dass es so bleibt. Er weiß, dass Werl nur eine begrenzte Zahl von Männern aus Haus II aufnehmen kann, bevor die Menschen unruhig werden.

Die Sicherungsverwahrung ähnelt einer riesigen Maschine, die von den Juristen in den vergangenen Jahren ständig auseinandergenommen, ausgebaut, erweitert und auf verwirrende Art wieder zusammengesetzt wurde. Skirl hat dafür zu sorgen, dass diese Maschine möglichst geräuscharm läuft. Er musste mehr Verwahrte aufnehmen, weil die Gesetze strenger wurden. Er muss Männer entlassen, auch wenn sie gefährlich sind. Er muss sie auf die Entlassung vorbereiten, damit sie draußen keinen Arger machen.

Anfang der Neunziger dachte man noch, dass die 60 Zellen in Werl für alle Verwahrten aus Nordrhein-Westfalen, dem Saarland und Rheinland-Pfalz reichen würden. Als die Bundesregierung 1998 beschloss, die Sicherungsverwahrten im Extremfall bis an ihr Lebensende einzusperren, sah Skirl, wie Haus II immer voller wurde. Sein Anstaltskollege in Aachen musste helfen, Werl zu entlasten. Überall in Deutschland füllten sich die Zellen mit den Sicherungsverwahrten.

Inzwischen muss Skirl immer wieder Männer in einen Trakt aus der Jahrhundertwende legen, selbst wenn die alten Zellen dort kleiner und dunkler sind. Denn das ist sein nächstes Problem: Die Sicherungsverwahrten sind laut Gesetz keine Strafgefangenen mehr, weil sie ihre Strafe bereits verbüßt haben. Ihnen stehen bessere Bedingungen zu. Skirl muss also mehr Komfort bieten, auch wenn das

Die Große Koalition führte die Sicherungsverwahrung auch für Schwererbrecher ein, die nach dem Jugendstrafrecht verurteilt wurden. Die Verschärfung war auch eine Reaktion auf die Tat eines 28-Jährigen, der in München einen neun Jahre alten Jungen mit einer Plastiktüte erstickt hatte. Der Mörder war einige Monate zuvor aus der Haft entlassen worden. Als Heranwachsender hatte er einen Jungen mit 70 Messerstichen umgebracht.

Dem Europäischen Menschenrechtsgerichtshof gingen die Verschärfungen zu weit. Im Dezember 2009 entschieden die Straßburger Richter in einem Fall, die Bundesrepublik dürfe den zu Unrecht Verwahrten nicht weiter festhalten. Es sei unzulässig, Strafgesetze rückwirkend zu erlassen, denn im Vollzugsalltag werde nicht zwischen Strafgefangenen und Sicherungsverwahrten unterschieden.

Die öffentliche Erregung war groß, als im Sommer die ersten freikamen. Man sah, wie manche Männer von Fotografen und Journalisten gejagt wurden, man sah überforderte Politiker, hilflose Richter und Staatsanwälte — und Mütter mit Pappschildern, die um das Leben ihrer Kinder



einigen Leuten, die einen viel zu laschen Strafvollzug kritisieren, nicht passt.

### Günter L. Der frühere Sexualstraftäter

Es war ein Donnerstag Ende Juli gegen 15.35 Uhr, als Günter L. erfuhr, dass er ab sofort ein freier Mann war. L. war mehr als 30 Jahre seines Lebens eingesperrt, die letzten 27 Jahre ohne Unterbrechung. Er hatte eine Stunde Zeit, seine Zelle zu räumen. L. stopfte Hosen, Pullover und T-Shirts in Pappkartons und fügte sich. Er wusste nicht, ob er lachen oder weinen sollte. Er war frei. Aber wohin sollte er nun gehen?

Günter L. ist der Mann, vor dem sich Werl fürchtet, obwohl es im Moment er selbst ist, der die größte Angst hat. Er ist 52, ein scheuer Mensch, der erstmals mit 16 wegen Diebstahls vier Wochen im Arrest verbrachte. Ein Jahr später bedrohte er ein elf Jahre altes Mädchen mit einem Messer und zwang es zum Geschlechtsverkehr. Er wurde zu drei Jahren Jugendstrafe verurteilt und durfte schließlich außerhalb der Anstalt arbeiten. Während er die Strafe verbüßte, auf dem Weg von der Arbeit in den Knast, vergewaltigte er eine erwachsene Frau. Später zwang er eine weitere Frau zum Oralverkehr. Das Landgericht Münster verurteilte ihn 1983 zu fünf Jahren Freiheitsstrafe mit anschließender Sicherungsverwahrung.

Werl und er belauern sich jetzt gegenseitig. Günter L. wird im Schichtbetrieb tagsüber von drei und nachts von zwei Polizisten bewacht, sie haben sich neben L.s Zimmer in der Küche Feldbetten aufgestellt. Mit einigen Beamten, die er regelmäßig sieht, ist er inzwischen gut bekannt. Sie geben ihm Sicherheit, weil niemand sonst da ist. Mit seiner Familie hat er seit Jahren keinen Kontakt mehr, die Polizisten sind seine Helfer und Berater in einer Welt geworden, in der er sich nicht mehr zurechtfindet. „Bei ihm kommt eine gewaltige Portion Lebensangst dazu“, sagt der Soester Kripo-Chef.

Ein Mitgefangener hat ihm nach der Entlassung ein Zimmer vermittelt. Günter L. lebt jetzt in Werl in einem privaten Wohnheim für mittellose Menschen. Die neuen Mitbewohner sind skeptisch. Sie fragen sich, wie gefährlich er noch ist, sie taxieren ihn und wollen nicht, dass noch mehr Männer von seiner Sorte kommen.

L. versucht möglichst wenig Schwierigkeiten zu machen. Morgens kauft er eine Zeitung, um zu sehen, ob Artikel über ihn erschienen sind. Meistens sitzt er aber in seinem Zimmer, raucht Zigaretten, schaut Fernsehen oder spielt Autoren auf der Playstation.

Als er 1988 seine Strafe verbüßt hatte, kam er als Sicherungsverwahrter in die forensische Psychiatrie nach Eickelborn, 30 Kilometer von Werl entfernt. Er hat

dort eine Therapie begonnen, seinem Anwalt erzählte er, er habe sich damals durch gutes Betragen sogar Freigänge bis zu vier Stunden erarbeitet. Er wollte eine Lehre als Schriftsetzer anfangen, doch als ein anderer Patient der Klinik bei einem Ausgang ein Mädchen missbrauchte und erstach, wurde ihm, wie allen anderen Patienten, der Freigang untersagt. Das beschäftigt ihn bis heute. Warum hatte er unter der Tat eines anderen zu leiden?

Später wurde er in die Werler Haftanstalt verlegt. Nach fast zehn Jahren in der Verwahrung kippte die Bundesregierung die Höchstfrist von zehn Jahren. L. blieb eingesperrt. Seine Anträge auf Entlassung wurden abgelehnt, und auch die psychologischen Gutachten fielen negativ aus. Er habe eine schwer gestörte Persönlichkeit und verfüge über eine geringe Impulskontrolle, schrieb eine Ärztin aus der Psychiatrie. Dem Europäischen Menschenrechtsgerichtshof verdankt er die Freiheit, an die er selbst nicht mehr glaubte. Sein Anwalt fordert nun von der Bundesregierung mehr als wo 100 000 Euro Schadensersatz für die zwölf Jahre, die L. zu lang im Gefängnis saß.

Michael Skirl, der Knastchef, hätte Günter L. lieber drinhalten, doch so muss Günter L. jetzt feststellen, dass sich die Stadt, in der er lebt, über seine Freiheit wenig freut. In den ersten 30 Tagen nach seiner Entlassung musste er sich jeden Morgen auf der Werler Polizei wache melden. Er darf keinen Alkohol trinken. Er lebt in einem Haus, in dem er genau beobachtet wird, in einer Stadt, die sich vor ihm fürchtet.

### Michael Grossmann Der BÜR160-malter der Stadt, die mit den Verbrechen lebt

Grossmann ist schwarz gekleidet, Kurzarmhemd, Krawatte, Jeans, er ist 61 Jahre alt und noch gut in Form. Früher war er Offizier bei der Bundeswehr, seit elf Jahren ist er Bürgermeister in Werl. Er muss die Angst der Bürger vor den Verbrechen aus Skirls Gefängnis dämpfen, und er organisiert diese Aufgabe wie ein Soldat. Er sagt: „Einen Tag nachdem aus dem Knast der Anruf kam, hatte ich alle hier an meinem Tisch: die Polizei, den Gewaltopferverein. Die Presse auch.“

Grossmann weiß, was ein Mensch auslösen kann, der als Monster gilt. Im rheinischen Heinsberg, knapp zwei Stunden entfernt, protestieren die Bürger seit Monaten gegen einen entlassenen Vergewaltiger. In Hamburg hielten Mütter selbstgemalte Schilder hoch: „VeLeuthe

tiger sollten KEIN Menschenrecht haben“. Jetzt hat auch Werl einen ehemaligen Sextäter, wie die anderen. Grossmann nennt den Freigelassenen Günter L. „unseren Fall“.

Als Bürgermeister sitzt er im Beirat des Gefängnisses und ist dort auch zur Adventsfeier eingeladen. Grossmann will vor allem Ruhe in seiner Stadt, möglichst ohne Konflikte. Andererseits kann er die Angst verstehen. Ist Günter L. noch gefährlich? Weiß ja keiner so genau, „wie der überhaupt tickt“.

Bis jetzt hatte Grossmann Erfolg mit seiner Strategie der Deeskalation, vielleicht war es aber auch nur Glück, dass sich die Angst der Werler nicht entladen hat. Der Chef der Werler Lokalzeitung sagt, er wisse, wo Günter L. wohne, „geschrieben haben wir es aber nicht“. Als in den Leserkommentaren auf der Homepage seiner Zeitung Worte wie „Monster“ auftauchten und Vorschläge für eine Demo gegen L. diskutiert wurden, schalte



Bürgermeister Grossmann: „Niemand weiß, wie der tickt“

tete der Zeitungschef die Kommentarfunktion ab. Grossmann fand das gut.

Er hat auch die Vermieter von L. getroffen, das christliche Ehepaar, das in der ehrenamtlichen Gefangenenhilfe tätig ist. Vor Jahren hat es ein großes Haus in Werl gekauft, gar nicht weit vom Rathaus. Das Ehepaar veranstaltet dort Einkehrtage, an denen auch Jugendliche teilnehmen. In dem Haus wohnt eine Familie mit Kindern. Das Christenpaar glaubt an das Gute im Menschen, an das Erbarmen Gottes, es schaut nicht zurück, auch nicht in die Vergangenheit von Günter L.

Grossmann hat mit den Polizisten gesprochen, die L. überwachen, und die Polizisten wiederum klingelten bei den Nachbarn. „Wir haben den Leuten gesagt, dass es in Nordrhein-Westfalen wahrscheinlich keinen Ort gibt, der sicherer ist als bei ihnen“, sagt der Dienststellenleiter der Werler Polizei. Grossmann hat zudem die Mitarbeiter im Rathaus aufgefordert, sie sollten die Augen aufmachen und sich umhören.

Er will sofort reagieren, wenn die Ruhe in seiner Stadt in Gefahr geraten soll-

te. Alle Werler konnte Grossmann allerdings nicht beruhigen. Es gibt einen Mann, der sich vorgenommen hat, noch besser aufzupassen als alle anderen. Er ist kein Polizist, auch kein Angestellter der Stadt, sondern der Vorsitzende des Vereins für Gewaltopferhilfe. Der Aufpasser heißt Albrecht Kersting, und wie es der Zufall will, wohnt er nicht weit von dem Haus entfernt, in dem Günter L. seit kurzem ein Zimmer bezogen hat.

Kersting ist gut vernetzt in der Stadt, bei ihm klingelt sofort das Telefon, wenn wieder einer aus dem Gefängnis kommt. Er ist ein wichtiger Mann für Grossmann, den Bürgermeister, und auch für Skirl, den Knastchef, weil er die Kontrolle hat über den Zorn. Kersting fühlt sich als Opferhelfer dafür verantwortlich, die Bewachung L.s zu kontrollieren. Er kontrolliert



Psychiaterin Saimah: „Kriminalität als Ausdruck innerer Schwäche“

vor allem die Polizisten und prüft, ob sie ihre Arbeit sorgfältig verrichten. Er sagt, der Ausbruch des Bürgerzorns habe in Werl kurz bevorgestanden, aber er habe seine Mitbürger vorerst beruhigen können mit dem Hinweis, dass die Politiker in Berlin schuld seien. Und so gab es keine Mahnwachen und keine Protestmärsche.

Kersting tritt aus seiner Tür ins Freie. Im Fenster eines Hauses brennt Licht. Es muss L.s Zimmer sein. „Ich weiß, wie er aussieht, ich weiß, wie er heißt“, sagt er. Er schlendert um das Haus herum, quert einen Parkplatz, passiert ein Hoftor. Alles ruhig. Er macht die Runde jeden Abend.

### Nahlah Saimah Die Therapeutin kranker Straftäter

Wer wissen will, wie gefährlich Männer wie L. wirklich sind, muss Nahlah Saimah fragen. Sie ist die Ärztliche Direktorin

des Zentrums für Forensische Psychiatrie in Lippstadt-Eickelborn, eine schmale Frau mit schwarzen Haaren, zuständig für über 400 Patienten, darunter Vergewaltiger, Kinderquäler, Raubmörder, die wie Gefangene hinter hohen Mauern und Stacheldraht weggesperrt sind. Saimehs Männer werden nicht von Vollzugsbeamten bewacht, sondern von Ärzten, Psychologen und Pflegern behandelt, weil Richter sie für krank und damit für schuldunfähig hielten.

Nahlah Saimah kennt viele Insassen des Gefängnisses in Werl, sie schreibt auch Gutachten über Gefangene und sitzt im Gefängnis-Beirat. Dass jetzt im ganzen Land Sicherungsverwahrte freikommen, hält sie für „skandalös“, weil diese Männer, die jahrzehntlang weggesperrt werden, nicht auf die Freiheit vorbereitet wurden.

Die Psychiaterin sagt, sie hoffe auf die Vernunft der Menschen, in Werl und anderswo. So gut sie die Angst verstehe, so riskant sei die Wut, weil sich durch eine Hetzjagd der Druck auf die Männer noch erhöhe und das Risiko damit steigere.

Als Leiterin des Zentrums für Forensik hat Saimah eine Gemeinsamkeit von Schwerstverbrechern festgestellt: „So ungeheuer deren Gewalttätigkeit auch ist, im Kern ist ihre Kriminalität Ausdruck innerer Schwäche.“ Saimah nennt das die „Entdämonisierung des Bösen“.

### Sabine Leutheusser-Schnarrenberger Justizministerin in Berlin

Eigentlich könnte es für Sabine Leutheusser-Schnarrenberger ganz einfach sein. Vor zwei Wochen hat sie im Bundeskabinett Eckpunkte durchgebracht, mit denen sie die Sicherungsverwahrung in Deutschland grundsätzlich und ganz neu regeln will. Die Ministerin der FDP hat nicht nur kritische Experten aus Wissenschaft und Justiz auf ihre Seite gezogen. Sie hat auch ihre ärgsten Gegner in dieser Frage, die Sicherheitspolitiker aus CDU und CSU, auf Linie gebracht.

Zustimmung hat ihr das nicht verschafft, jedenfalls nicht in den Zeitungskomentaren. Im Moment fragt niemand, mit welchen Mitteln die Ministerin gefährliche Straftäter in Schach halten will, die interessanteste Frage lautet, wie es mit den Triebtätern weitergeht, die im Gefängnis sitzen; was mit Günter L. aus Werl und den anderen Entlassenen passiert; was mit den rund hundert Schwerstverbrechern geschieht, die womöglich bald entlassen werden müssen; und wie mit jenen zusätzlichen rund 40 Mördern, Räufern und notorischen Betrügern umzugehen ist, die aus der Sicherungsverwahrung in die Freiheit drängen, weil sie aufgrund von Gesetzen weggeschlossen wurden, die umstritten sind.

Viele wollen Günter L. hinter Gittervergewaltigung Leutheusser auch Hans-Peter W. aus Hamburg, Reinhard M. aus Marburg, Walter H. aus Saarbrücken. Für diese Männer hat die Ministerin keine Lösung, vielleicht auch deshalb, weil es keine gibt.

Sie sagt, sie müsse „erst einmal einen Scherbenhaufen zusammenklauen“, den ihr andere hinterlassen hätten. Ob Union, SPD oder Grüne, alle Parteien, die in den letzten zwölf Jahren an der Regierung beteiligt waren, hätten die Gesetze zur Sicherungsverwahrung verschärft. Sieben Verschärfungen habe es seit 1998 gegeben. Und dann kam im Dezember 2009 der Gerichtshof für Menschenrechte und verkündete, das Maß der Rechtsstaatlichkeit sei längst überschritten.

Sabine Leutheusser-Schnarrenberger kann allerdings nicht erklären, weshalb es ihr und den Landesjustizministern seit

Dezember nicht gelungen ist, die Verwahrten auf ihre Entlassung vorzubereiten. Alle hofften, es möge eine Lösung geben. Eine Hintertür. Gab es aber nicht.

Niemand hatte einen Plan B für den Fall, dass die Männer aus dem Gefängnis kommen; kein Knastchef, kein Psychiater, keine Justizministerin. Die Männer kamen erst nach und nach frei, weil sich die Richter Zeit ließen. Manche Richter wollen jetzt erst noch auf die Entscheidung des Bundesgerichtshofs warten, bevor sie die nächsten aus der Sicherungsverwahrung entlassen.

Die Ministerin schlägt nun vor, die bereits Entlassenen mit einer elektronischen Fußfessel zu überwachen. Sie hilft, Täter zu entdecken, sie hilft auch, wenn man nicht dauernd Polizisten einsetzen will, um die Männer zu bewachen. Sie hilft aber nicht gegen Straftaten.

Die Justizministerin will die psychisch gestörten Gewalttäter in spezielle Häuser stecken, die Regierung hat sich ein neues Wort dafür ausgedacht: Sicherungsunterbringung. Fachleute halten das für unausgegoren. Es gebe keinen Platz zwischen der Sicherungsverwahrung und der forensischen Psychiatrie, also zwischen Michael Skirl und Nahlah Saimeh.

Als Skirl, der Werler Knastchef, und fünf weitere Experten für eine Anhörung vor gut zwei Wochen bei der Ministerin waren, diskutierte die Runde fast vier Stunden über die Zukunft der Sicherungsverwahrung. Die Altfälle waren nach wenigen Minuten abgehakt, also die Männer, die kurz vor der Entlassung stehen. Es sieht aus, als habe die Regierung in Berlin vor diesen Männern kapituliert.

Sabine Leutheusser-Schnarrenberger beteuert, sie arbeite „mit Hochdruck“ an einer Lösung, aber das hat sie schon im Februar gesagt. Das Thema sei komplex und „ganz, ganz sensibel“. Ihr fällt aber auch nichts ein, was Günter L. in Werl zurück ins Gefängnis bringen könnte.

### Siegfried T. Der ewige Gefangene

Neulich hat Siggi einen Fehler gemacht, er ist abgehauen. Er hatte Ausgang, eine Sozialarbeiterin und ein Polizist begleiteten ihn. Als die Sozialarbeiterin sagte, er müsse lernen, sich allein im Kaufhaus zu bewegen, machte Siggi das, was er sich lange gewünscht hatte.

Siegfried T., 65, für seine Mitgefangenen der „Siggi“, ist ein Dieb, ein Einbrecher, ein Räuber. Er gehört zu dem Teil der Sicherungsverwahrten, die weder eine Sexualstrafat noch einen Mordbegangen haben. T. war seit seinem 17. Geburtstag nie länger als höchstens ein Jahr in Freiheit, und wenn man alle Haftstrafen zusammennimmt, was nicht einfach ist, kommt man auf 37 Jahre hinter Gittern, die letzten 4 Jahre in Sicherungsverwahrung.

Siggi ist der ewige Gefangene. Auf ihn hat das Urteil des Menschenrechtsgerichtshofs keine Auswirkung, weil er noch nicht lange genug in der Verwahrung sitzt. Er ist ein Beispiel dafür, welche seltsame Logik der Sicherungsverwahrung zugrunde liegt.

Siggi sitzt im Therapiezimmer in Haus II des Werler Gefängnisses, ein alter Mann in blauen Schlappen und Trainingshose, weißhaarig, gichtfüßig, trübäugig, schwerhörig. Vor ihm liegt ein gelber Pappordner, in dem er seine psychiatrischen Gutachten aufbewahrt. Seinen kriminellen Werdegang. Er begann mit Diebstählen, dann kamen Raubüberfälle. 1993 betrat er mit einer Gaspistole einen Juwelierladen und später eine Bank. Er sagt, er habe gern in Hotels übernachtet. Das Geld war bei ihm schnell weg.

überfordert. Jetzt muss er drinbleiben, weil er neulich abgehauen ist.

Er lebt nicht ungern im „Haus am See“. Man darf dort als Verwahrter zwischen der Wandfarbe Weiß oder blauen, gelben und grünen Pastelltönen wählen. Die Zellentüren stehen tagsüber offen, die Verwahrten dürfen im Aufenthaltsraum Zigaretten rauchen, Zeitung lesen, im Kraftzimmer Gewichte pumpen und am Ententeich die Zeit verstreichen lassen. Siggi arbeitet als Küster in der Knastkapelle und stellt Tische und Stühle auf, wenn Autoren aus ihren Krimis lesen.

Er streicht über den ausgebleichten Ordner mit den Gutachten. Psychologen mochte er noch nie, aber vor drei Jahren begann er sich dann doch zu öffnen. Er sah sein Leben schwinden. Die Kooperation war die letzte Chance. Die Psycho-



Sicherungsverwahrter Siegfried T.: Küster in der Knastkapelle

Das Landgericht Arnberg verurteilte ihn wegen schwerer räuberischer Erpressung zu zwölf Jahren Gefängnis mit anschließender Sicherungsverwahrung. Siegfried T. erlebte in seiner Karriere viele Psychologen, sie schrieben meist Gutachten, in denen sie sich gegenseitig zitierten. Es brachte ihm nichts. 2004 redete wieder eine Psychologin mit ihm. Siggi hatte sich in Haft vorbildlich betragen, war Streit ausgewichen und hatte früher einen Job in der Knastbäckerei. Michael Skirl schätzt Siggi, weil er ein kooperativer Häftling ist. Die Psychologin schrieb: „Herr T. ist vollständig angepasst.“

Gleichzeitig sah sie aber „Hospitalismusschäden“ bei ihm, T. sei auch durch seine Jahre in der Zelle dem Leben kaum gewachsen. Es könne nur schiefgehen, wenn man ihn entlasse. Siggi blieb drin, weil man fürchtete, er wäre draußen

logien gestatteten begleitete Ausgänge, er durfte nach Gelsenkirchen und in den Zoo. Er hat eine Freundin gefunden und will jetzt zu ihr, nach draußen.

Im Haus am See gibt es einige Männer, die noch gebrechlicher sind als Siggi. „Furchtbar, was da morgens aus den Zellen gekrochen kommt“, sagt ein ehemaliger Mitgefangener. Humpelnde Männer, Greise, einer, der sich am Rollwägelchen stützen muss. Im Knast gealterte Verbrecher. Siggi sagt, er habe schon fünf Mitgefangene sterben sehen.

Vor ein paar Wochen, als er wieder mit der Sozialarbeiterin durch Gelsenkirchen spazierte, floh er vor der Angst, nie wieder freizukommen. Er fuhr nach Köln. Siggi sagt, er habe endlich das Grab seiner Eltern besuchen wollen. Am Tag darauf stellte er sich der Polizei. Er wirkte unsicher. Sie fuhren ihn dann dorthin zurück, wo er sich am besten auskennt. •